

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 4

Rubrik: Das Megaphon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

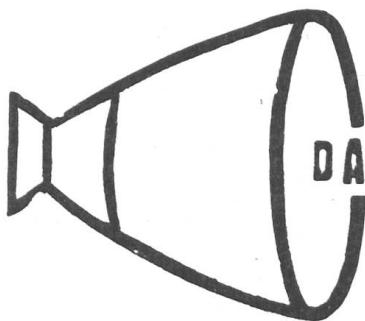
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS MEGAPHON

Diese Rubrik steht für Beiträge offen, die sich in knapper Form mit aktuellen schweizerischen Problemen befassen. Wir erwarten keine theoretischen Ausführungen, sondern persönliche Stellungnahme

Die unerträgliche Steuerbelastung

Sie haben einmal in der «Seite der Herausgeber» geschrieben: «Es ist nicht wahr, dass wir unter der Last der Steuern beinahe zusammenbrechen.» Mit diesem Satz bin ich nicht einverstanden. Ich bin 77 Jahre alt und meine Frau bald 73. Ein Arbeitseinkommen haben wir nicht mehr, dagegen ein Vermögen von 95,000 Franken, aus dessen Erträgnissen wir leben müssen. Von diesen 95,000 Franken sind 15,000 Franken ertraglos (Grundbesitz). Sie wissen nun wohl selbst, dass das angelegte Kapital, wenn's gut geht, 4 Prozent abwirft. Mein Einkommen beträgt also 80,000 Franken à 4 % = 3200 Franken pro Jahr. Dieses Jahreseinkommen zerrinnt nun in folgende Kanäle:

1. Steuern (Gemeinde u. Kanton)	Fr. 1763
2. Krisensteuer des Bundes	» 95
3. Hypothek auf Heimwesen	» 550
4. Kollektien aller Art, weil wir als reich gelten	» 100
Es bleiben uns also für die laufenden Ausgaben, Essen, Kleidung usw.	» 692

Mit diesen 692 Franken sollen wir zwei den gesamten Lebensunterhalt bestreiten.

Was würden all die Hunderttausende Bundes-, Staats- und Gemeindeangestellten sagen, wenn man ihnen bei 3200 Fr. Einkommen an Steuern 1858 Franken wegnehmen würde?

Nach dem st. gallischen Steuergesetz wird eben nicht der Ertrag des Vermögens mit einem kleinen Zuschlag versteuert, wie zum Beispiel im Kanton Zürich, sondern vor allem das Vermögen, auch dasjenige, das nichts abwirft.

Wir müssen also verhungern, wenn wir nicht das Kapital anbrauchen. Es gibt aber noch schlimmere Fälle. Hier ein Beispiel:

Es hat einer infolge Erbschaft nur die Nutzniessung eines Kapitals von 90,000 Franken. Dieser Betrag ist mündelsicher zu 3 1/2 % angelegt, ergibt an Zins 3150 Franken, minus Couponsteuer von 3 %, bleiben 3055 Franken. Davon gehen nun ebenfalls zirka 2000 Franken Steuern ab.

Davon soll nun dieser glückliche Erbe leben? Er hat kein eigenes Vermögen, ist über 60 Jahre alt, kränklich und ohne Verdienst. Das Kapital darf er nicht anbrauchen. Der Staat nimmt ihm also zwei Drittel weg und bringt ihn in die Position eines Armengenössigen.

*** (Kt. St. Gallen).

CIGARES WEBER

WER WEBER RAUCHT, RAUCHT GUT



WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN

Theaterkrise und Krisentheater in der Schweiz

Die Schweiz macht bekanntlich in bezug auf das Theater eine schwere Krise durch, wie sie wohl noch nie erlebt wurde. Trotzdem kämpfen die Theater mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dagegen, im Bewusstsein an ihre Kulturmission und im Glauben daran, dass sie für das Geistesleben der Menschen unentbehrlich seien und die Zeit ihres Aufstieges wieder einmal kommen müsse. Der Kampf ist schwer, ja beinahe unmöglich, denn trotz der erdenklichsten Anstrengungen, die Krise zu besiegen, hat es den Anschein, als ob auf dem Gebiet des Theaters am wenigsten zu erreichen sei.

Man hat sich naturgemäß oft schon Rechenschaft zu geben versucht über die Ursachen der Theaterkrise. Es handelt sich hier bestimmt um eine geistige Frage, eine Frage der Weltanschauung, und gerade das ist das Komplizierende an der Sache. Wohl drückt die allgemeine Wirtschaftskrise auf die Kassen aller Musentempel, aber letzten Endes ist sie eben gar nicht allein entscheidend, letzten Endes entscheidet die persönliche Einstellung des einzelnen und aller einzelnen zusammen in bezug auf das, was man Theater nennt. Und hier muss leider einmal wieder die traurige Wahrheit ausgesprochen werden, deren Unterdrückung ebenso zwecklos wie unopportunit wäre, dass es mit der Einstellung des Schweizervolkes zum Theater ganz besonders schlimm bestellt ist.

Sehr richtig hat in einer Umfrage über die Möglichkeit eines Schweizerischen Nationaltheaters Ernst Zahn behauptet, die Schweizer hätten von Natur aus kein inneres Verhältnis zum Theater. Ihre Mentalität ist rationell, ihre Lebenseinstellung phantasielos. Aber es kommt noch etwas dazu. Der Schweizer empfindet nicht dramatisch, sondern bestensfalls episch oder lyrisch. Es ist kein Zufall, dass wir in der Schweiz so wenig Dramatiker und ausserdem vor allem so wenig gute Dramatiker besitzen. Und endlich: Im Leben der Schweizer gibt es keine dramatischen Konflikte – weder im politischen noch im gesellschaftlichen Leben. Die politischen Probleme der Schweizer sind nicht so stark, dass

Vorzüglich bewährte
klanghart-gelatinierter
**SCHREIB-
MASCHINEN
PAPIERE**
mit Typen schonender
milder Oberfläche

LANDQUART
Extra Strong

WASSERZEICHENBILDER



SCHWEIZER-FABRIKAT

Grison Mills

ESPERANTO
DURCHSCHLAG-PAPIER

Empfehlenswerte Pensionen, Pensionate und Kurse



sie einen Dramatiker erzeugten, unsere sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe drängen nicht zum Erscheinen eines Schiller oder Gerhart Hauptmann; das Schweizervolk verspürt nicht jenen Unfrieden der Seele und jene Erschütterung des Herzens, die in ihm, wie es bei andern Völkern der Fall ist, mit Naturnotwendigkeit den Dramatiker erzeugen müssten, dessen Werke der Spiegel dieser innern, volksmässigen Erschütterungen wäre und sein müsste. Alle diese Tatsachen haben eine ein für allemal bestimmte Interesselosigkeit des Schweizers in bezug auf das Theater im Gefolge. Sie resultiert aus einem bestimmten Mass von Interesselosigkeit des Schweizers in bezug auf geistige Dinge überhaupt...

Vielfach erging der Ruf nach schweizerischen Theaterdirektoren und schweizerischen Darstellern, und man möchte damit die ganze Krisenfrage gelöst sehen. Zweifellos ist etwas Richtiges daran, insofern der schweizerische Künstler den schweizerischen Geschmacksfragen am nächsten steht und also wissen sollte, was unserm Publikum am besten frommt. Aber es ist hiermit wie mit dem ebenfalls ertönenden Ruf nach dem Schweizerischen Theater, d. h. dem Ruf nach «Schweizerware» auch auf dem Gebiet des Theaters. Ist es wirklich wahr, dass unser Theaterleben besser wird, wenn hauptsächlich nur Stücke von schweizerischen Autoren und mit schweizerischen Darstellern aufgeführt werden? Gewiss nicht. Denn die Kunst ist international. Es gibt – abgesehen von unserm Dialekttheater – kein «Schweizerisches Theater»! so wie es auch kein «Französisches Theater» oder «Italienisches Theater» gibt, in dem Sinne nämlich, dass alle diese Künste geistig prinzipiell voneinander zu trennen wären. Es gibt nur Kunst... freilich mit nationaler Färbung, nationaler Eigentümlichkeit. Diese aber vermag nicht, den Kern und das Essentielle der Kunst an sich zu ändern. Der Gehalt eines «Wilhelm Tell», eines «Hamlet», eines «Faust» usw. ist nicht in erster Linie «deutsch» oder «englisch», sondern allgemein menschlich! Das sollte gerade heute, da man wieder soviel von «Na-

tionalität» in der Kunst redet, bedacht werden.

Heisst diese einseitige Auffassung nun das Kind mit dem Bad ausschütten, so ist für die künstlerische Förderung des Theaters auf der andern Seite auch der seit langem bei uns gewohnte sehr unschweizerische Spielplan aller schweizerischen Bühnen durchaus nicht geeignet, das Theater in der Krisenzeit zu fördern. Wer das Publikum beobachtet, weiss, dass weder die bis zur Bewusstlosigkeit aufgetischtten deutschen Kriminalstücke, noch die Kriegs- und Frontstücke, noch die vielen nach Schema F gebauten deutschen erotischen Komödien unserm Publikum derart viel zu sagen haben, dass es das Theater als eine kulturelle Notwendigkeit zu betrachten gezwungen wäre. Also hier muss in erster Linie angesetzt werden, will man ein einigermaßen mögliches Krisentheater erhalten. Das Zweite ist unser Ruf nach einem Volkstheater. Noch immer sind unsere Theater wie in der guten alten Zeit zur Hauptsache Klassentheater. Seit einem Menschenalter klagt man beispielsweise in Basel über die Unmöglichkeit des in herkömmlichem Rahmen erbauten Rangtheaters, in welchem Hunderte von Plätzen nicht verkauft werden können, weil man auf ihnen nichts sieht... ohne dass man je den Entschluss zu einer baulichen Renovation gefasst hätte, die dem Theater zweifellos die Sanierung seiner Finanzen ermöglichte. So bleiben denn bei allen wichtigern Vorstellungen infolge der zu hohen Preise aller bessern Plätze gerade jene Besucher aus, für die das Theater eigentlich da zu sein hätte, und für die es besonders in heutiger Zeit da ist. Wir haben keine Spielpläne und keine Theaterräume für das gebildete und bildungsfähige Volk. Solange dieser Umstand waltet, darf man nicht optimistisch sein und an eine Zukunft des schweizerischen Theaters glauben. Radio und Kino sind dem Volke zugänglicher, also geht es dorthin und nicht ins Theater.

Dr. Franz Hui, Basel.

*Die Geschichte mit dem Regulator
von Richard Zaugg
erscheint wieder in der Februarnummer*